

REZENSIONEN SCHWEIZ OHNE ARMEE? EIN PALAVER

REZENSIONEN SCHWEIZ OHNE ARMEE? EIN PALAVER

Wochenzeitung, WOZ, 16.6.1989

«Schweiz ohne Armee? Ein Palaver»

Jetzt lass uns gemütlich sein!

Max Frisch hat geschrieben. Er ist noch da. «Auch er ist noch da, wo wir sind», hat Peter Bichsel einmal gesagt, und man wird halt so leicht etwas pathetisch deswegen: Ohne Max Frisch, das hat Bichsel ebenfalls gesagt, müssten sich manche in der Schweiz noch viel einsamer fühlen. Ohne Frisch den Klassiker, das trotzigste Denkmal, den linken Dissidenten.

Von Stefan Keller

Max Frisch hat also geschrieben. Rechtzeitig vor der Abstimmung ein Buch über die Abschaffung der Schweizer Armee, und während der Schweizer Bundesrat den fünfzigsten Jahrestag des Kriegsausbruchs als Jubiläum feiern lässt, lässt Frisch «Schweiz ohne Armee? Ein Palaver» im Theater aufführen als eine aufklärerische Gegenveranstaltung.

Frisch war beim Kriegsausbruch dabei. Er hat damals zum zweiten Mal mit dem Schreiben begonnen, ein Soldat in der sicheren Erwartung seines baldigen Todes. Er hat die «Blätter aus dem Brotsack» (1940) später revidiert, und das Ergebnis dieser Revision, das «Dienstbüchlein» (1974), wird im neuen Buch nicht revidiert, jedoch verbindlicher gemacht, aktualisiert. Im dritten Anlauf über die Schweizer Armee lässt sich Frisch als Grossvater von einem gut zwanzigjährigen Enkel auf seine Erfahrungen und auf seine literarischen Aussagen befragen.

Es stimmt aber nicht, dass Frisch jetzt «zum Klartext» zurückfindet, wie Oskar Reck in der «Weltwoche» andeutet. Es ist auch nicht ganz wahr, dass man «aus dem hier vorliegenden Bändchen kaum viel

Neues» erfährt, wie das sozialdemokratische «Volksrecht» etwas abschätzig resümiert. Frisch hat, was die Armee betrifft, schon lange «Klartext» geschrieben, und neu ist immerhin, dass er seine Armee-Erfahrungen nicht mehr einfach konstatiert, sondern die unmittelbar tagespolitischen Konsequenzen aus diesen Erfahrungen zum Thema eines eigenen literarischen Werkes macht.

Der Enkel möchte vom Alten wissen, was er von der Initiative «Für eine Schweiz ohne Armee» halte. Der Grossvater reagiert gereizt; darüber brauche man gar nicht zu reden, meint der Alte, und «wenn es zur Abschaffung der schweizerischen Armee kommt», so «durch einen Krieg», nicht durch eine Volksabstimmung. Der Enkel ist Korporal, er soll demnächst in die Offizierschule einrücken, der Alte hat nichts dagegen; der Junge liest dem Alten Abschnitte aus dem «Dienstbüchlein» vor, die findet er «lässig»; der

Alte, der sie vor fünfzehn Jahren geschrieben hat, findet sie «rührend» und möchte lieber «von etwas anderem» sprechen.

Frisch bringt sich selber als völlig resignierten Max Frisch auf die Bühne. Er ist der «Veteran», er hat über seine Erinnerungen zwar Zeugnis abgelegt, er hat zwar erzählt, was in seinen 650 Militärtagen los war, als die Schweiz fast fünf Jahre lang nicht angegriffen und die Demokratie angeblich verteidigt wurde. Er hat im «Dienstbüchlein» zwar festgestellt: «Wir übten uns in einer Legende.» – «Der Widerspruch, dass die Armee zur Verteidigung der Demokratie in ihrer ganzen Struktur antidemokratisch ist, erscheint nur als Widerspruch, solange man die Beteuerung glaubt, sie verteidige die Demokratie, und das glaubte ich allerdings in diesen Jahren.» Er hat diese Beteuerung widerlegt und die Legende entlarvt, doch jetzt will der Grossvater dem Enkel offenbar weismachen, seine Kritik an der Ar-

mee und an den schweizerischen Herrschaftsverhältnissen habe sich verbraucht, sei zu nichts mehr nütze: «Lies bitte nicht weiter!»

Der Enkel liest weiter, und widerwillig lässt sich der Alte schliesslich mitziehen, er gerät sogar beinahe in Fahrt, er behändigt das Buch, trägt nach und ergänzt, kommt für Momente ins Referieren: «Ich rede von der Armee, die auf unserem Territorium manövriert als Armee der schweizerischen Finanz und ihrer Offiziersgesellschaft, und du redest von Unserer Armee –.» Das «Dienstbüchlein» wird indessen nur in ein paar kurzen Auszügen zitiert, eher wird es befützt mit Abstrichen oder Zusätzen, und man muss dieses «Palaver» hin- und herblättern lesen, die 27 Anmerkungen am Schluss gehören nämlich mitten in den Text.

Frisch, der «Veteran», führt unzählige Gründe auf, weshalb die Schweiz auf eine Armee unmöglich verzichten könne. Bloss sind es nicht dieselben Gründe, die von anderen Veteranen und von Armeebefürwortern stets genannt werden. Bei Frisch geht es um Unterdrückung und zwanghafte Integration in eine Gesellschaft, die «ihre Werte (...) verschlissen» hat. Für Frisch ist die Armee ein perfides «Brauchtum», das die Schweiz zusammenhält, innerlich wie äusserlich, aber nie wirklich gegen einen äusseren Feind. Er belegt das, gesprächsweise.

Keiner dieser Gründe spricht für die Armee; alle sprechen gegen die heutige Schweiz und gegen den «real existierenden Kapitalismus». Indem der Alte am gelegentlich rauchenden Kaminfeuer die Unverzichtbarkeit der Armee behauptet, indem der Junge mehr oder weniger halbherzig widerspricht und eigentlich auch keinen Ausweg weiss, scheint die Utopie einer ganz anderen, vielleicht sozialistischen Schweiz endgültig begraben zu werden. Doch ein wenig nimmt sie wohl auch wieder Gestalt an, die Utopie, durch diese Aufzählung all dessen, was falsch ist.

REZENSIONEN SCHWEIZ OHNE ARMEE? EIN PALAVER

Wochenzeitung, WOZ, 16.6.1989 Sonntags Blick, 11.6.1989
Fortsetzung

Der Spiegel, 19.6.1989

Der Enkel heisst Jonas, wie viele Hoffnungskinder heissen seit Alain Tanners Film. Er fährt am Ende beeindruckt davon, wahrscheinlich wird er auswandern. Der Alte wirft das Büchlein «leichtigthin» in den Kamin. «Ja, man ist schon ziemlich feig, Jonas», er «knipst das Licht aus». Ein Agitprop-Stück ist das gewiss nicht. «Jonas, wozu denken wir», fragt der Alte irgendwann. «Jetzt lass uns gemütlich sein!» – «Es war der Plausch, Grossvater», hat der Enkel beim Abschied gesagt. In dem Dorf, in dem der Alte wohnt, schlägt die Kirchturmuhre immer zweimal die Stunde an, wer das erste Mal verpasst, hat noch eine Chance. «Das Gedächtnis, Jonas, das Gedächtnis.» – «Das schwindet, sagst du.» – «Im Gegenteil, Jonas.»

MAX FRISCH UND DIE ARMEE

Die Verteidiger der Murmeltiere

Über die Fortbewegung auf Kasernenplätzen: «Wenn einer sich das vorstellen könnte, wieviel schon auf Staatskosten gekrochen worden ist allein in der kleinen Schweiz, und manche kommen dabei weiter voran als andere, einige bis ins Bundeshaus.» Über Heimat: «Muss Patriotismus bewaffnet sein? – Es scheint so. Wie sonst aus einem internationalen Finanz-Platz, der dubios ist, ein Vaterland zu machen wäre, das beschäftigt eigentlich nur die linken Kreise.» Über das Reduit im Zweiten Weltkrieg: «Die Verteidiger der Murmeltiere.» Der alte Mann und sein Zorn. Dieser Zorn hat Max Frisch (78) dazu gebracht, sein Schweigen zu brechen, wieder zu schreiben.

«Schweiz ohne Armee? Ein Palaver» (Limmat Verlag, 92 Seiten, Fr. 14.–) kommt – vom Autor gewollt – rechtzeitig vor der Abstimmung über die Armee-Abschaffungs-Initiative in die Buchläden. Ein alter Mann, hinter dem unschwer Frisch zu erkennen ist, und sein Enkel palavern über die Schweizer Armee, jenes Thema, mit dem Max Frisch sich seit Jahrzehnten auseinandersetzt. Wie er zu dieser Armee steht, darüber lässt er keine Zweifel aufkommen: «Ein paranoider Club.»



Schreibt gegen die Armee: Schriftsteller Max Frisch.

Max Frisch im Armee-Streit

Er schreibe schon seit Jahren nichts mehr, außer Briefen, sagt der Großvater, Schriftsteller im Ruhestand, zu seinem Enkel, der ihn besucht. Doch nun hat Max Frisch, 78, doch noch ein neues kleines Werk veröffentlicht, gleichzeitig auf deutsch, fran-

zösisch und italienisch in drei Schweizer Verlagen: „Schweiz ohne Armee? Ein Palaver“. Der Großvater-Enkel-Dialog, der in der Schweiz auch auf die Bühne kommen soll, ist Frischs Beitrag zu der Volksabstimmung im November, bei der über die Abschaffung der Armee zu entscheiden ist. Die Militärs begegnen der vorwiegend jugendlichen Armee-Unlust mit Jubelfeiern, die den Grenzschilder von 1939/40 zum heroischen Verteidigungsakt verklären. Großvater Frisch, damals Kanonier, hält dem entgegen, die Armee hätte doch nicht das Volk, sondern nur sich selbst schützen können, in ihrer Alpenfestung als „Verteidiger der Murmeltiere“. Bitterer: Frisch erinnert daran, daß diese Armee im Lauf des Jahrhunderts nur Siege gegen das eigene Volk errungen hat, bei der Niederschlagung von Unruhen und Demonstrationen. Und deshalb, so das listig paradoxe „Palaver“-Plädoyer, brauche die Schweiz, diese „real existierende Demokratie der Lobbies, getarnt durch Folklore“, auch weiterhin ihre Armee als „Leibgarde der Plutokratie“.

Neue Zürcher Zeitung, NZZ, Samstag/Sonntag 17./18.6.1989

Die Armee im Palaver

Eine Schrift von Max Frisch

Hg. Zu der Frage «Schweiz ohne Armee?» hat Max Frisch einen Beitrag veröffentlicht, der den Untertitel trägt: «Ein Palaver». Ein alter und ein junger Mann, Grossvater und Enkel, führen ein abendliches Gespräch. Dass der Alte mit dem Verfasser identisch ist, geht daraus hervor, dass ihm der Junge aus «Dienstbüchlein» vorliest: «Das hast du geschrieben, Grossvater.» Und der Alte: «Es gibt ein Büchlein, das noch rührender ist, verfasst vor fünfzig Jahren...» Gemeint ist «Blätter aus dem Brot-sack», aber der Titel wird nicht genannt.

Während des Gesprächs wird das Feuer im Kamin unterhalten, man trinkt einen Schluck Jeninser, man wird abgelenkt, lässt sich ablenken, lenkt ab und kommt wieder zur Sache. Keine geordnete Diskussion, sondern eben nur ein Palaver: worin Fakten gestreift, Meinungen angedeutet, Personen erwähnt, Zusammenhänge vorausgesetzt werden. Der Junge spricht mit kritischer Ungeduld: Nach allem, was der Alte geschrieben hat, müsste er jetzt die Initiative befürworten: Abschaffung der Armee. Der Alte winkt ab, lässt Einzelnes einfließen, das dem Jungen allerdings recht gibt, weiss aber, dass es so radikal nicht geht, sagt auch einmal: «das ist alles gar nicht so einfach». ... Ein Satz, der freilich in den Anmerkungen steht: sie hat Frisch nicht dem Alten – sich selbst – in den Mund gelegt, sondern hinzugefügt, als Dritter beinahe; die Unterscheidung mag aber geringfügig sein und ändert jedenfalls nichts an der literarischen Grundstruktur des «Palavers»: an der Doppelrollenprosa, die ein beständiges Changeant in Fragen wie Antworten trägt.

Der Vorteil dieser literarischen Form für die politische Aussage – für ihre Differenzierung, mitunter für ihre Verschleiierung – liegt auf der Hand. «Das ist Quatsch, Grossvater, entschuldige», sagt der Enkel: der Alte hat den «Einsatz im Innern» als Teil der Gesamtverteidigung, als Aufgabe der Armee bezeichnet, die – und das

legt nun der Junge ihm in den Mund – «eine Leibgarde der Bourgeoisie» sei. Auf den Einwand, dass unsere Rüstung (Abfangjäger, Leopard-Tanks) einer solchen Funktion nicht angepasst sei, antwortet der Alte: «Man möchte nicht, dass jemand im Land merkt, wozu diese schweizerische Armee tatsächlich da ist.» So sagt er; aber hat er sich nicht sagen lassen: «Das ist Quatsch»?

In dem listig-spielerisch genutzten Manövrierraum zwischen einer jeweils schärferen und einer mildernden oder zwischen einer energischen und einer resignierten Version pendelt sich dennoch eine Grundrichtung ein. Die Armee – nicht abzuschaffen. Im Selbstverständnis der Schweizer zu tief verankert. Historisch durch den immerhin wahrscheinlichen Nutzen im Zweiten Weltkrieg zu einleuchtend legitimiert. Durch Personalunion zwischen militärischen, wirtschaftlichen und politischen Führungskräften zu sehr Bestandteil des kapitalistisch-«bürgerlichen» Systems. Ein folkloristisches Machtinstrument.

Mit der Initiative für die Abschaffung der Armee verbindet sich dieses Konzept nicht unmittelbar. Es ist so entworfen, dass der vermutliche Ausgang der Abstimmung ihm recht geben wird, vielleicht soll. Es stellt ihr Thema in den Rahmen einer Gesamtkritik, und nicht nur an schweizerischen Zuständen; einer Kritik, die Frisch auch geordneter vorgebracht hat als in diesem «Palaver», aber leicht war es nie, sich Punkt für Punkt, widersprechend und zustimmend, mit seinen Verdacht-Argumenten auseinanderzusetzen. In dieser neuen Schrift – sie ist im Limmat-Verlag, Zürich, erschienen – wird die Schwierigkeit der Verständigung zugleich thematisiert: zurückverlegt aus dem Dialog mit den Lesern, den Frisch wohl letztlich als gescheitert betrachtet, in das Abendgespräch zwischen Enkel und Grossvater, das für den Alten in melancholischer Einsamkeit endet.

REZENSIONEN SCHWEIZ OHNE ARMEE? EIN PALAVER

Tagesanzeiger, 13.6.1989

Ein Palaver mit entschiedenem Ende

«Schweiz ohne Armee?» – Max Frischs neuestes Buch

■ VON STEFAN HOWALD

Dass Max Frisch seit Jahren kaum mehr schreibt, hat sich herumgesprochen. 1982 ist seine letzte Prosaarbeit erschienen, «Blaubart». Seither hat er hin und wieder publizistisch in Debatten eingegriffen: 1986 zu seinem 75. Geburtstag an den Solothurner Literaturtagen über das Ende der Aufklärung nachgedacht; 1987 bei einem west-östlichen Schriftstellertreffen in Moskau ein Votum für Zusammenarbeit und gegen Zensur abgegeben; 1988 in der Zeitschrift «einspruch» mit Thesen zur Schweizer Formaldemokratie eine Debatte provoziert. Jetzt liegt, überraschend, ein neues Buch vor, ein schmaler Band; und wieder ist es ein politisch-publizistischer Eingriff, diesmal in die aktuelle Auseinandersetzung um eine Schweiz ohne Armee. Benno Besson wird den Text im Herbst auf die Bühne des Zürcher Schauspielhauses bringen.

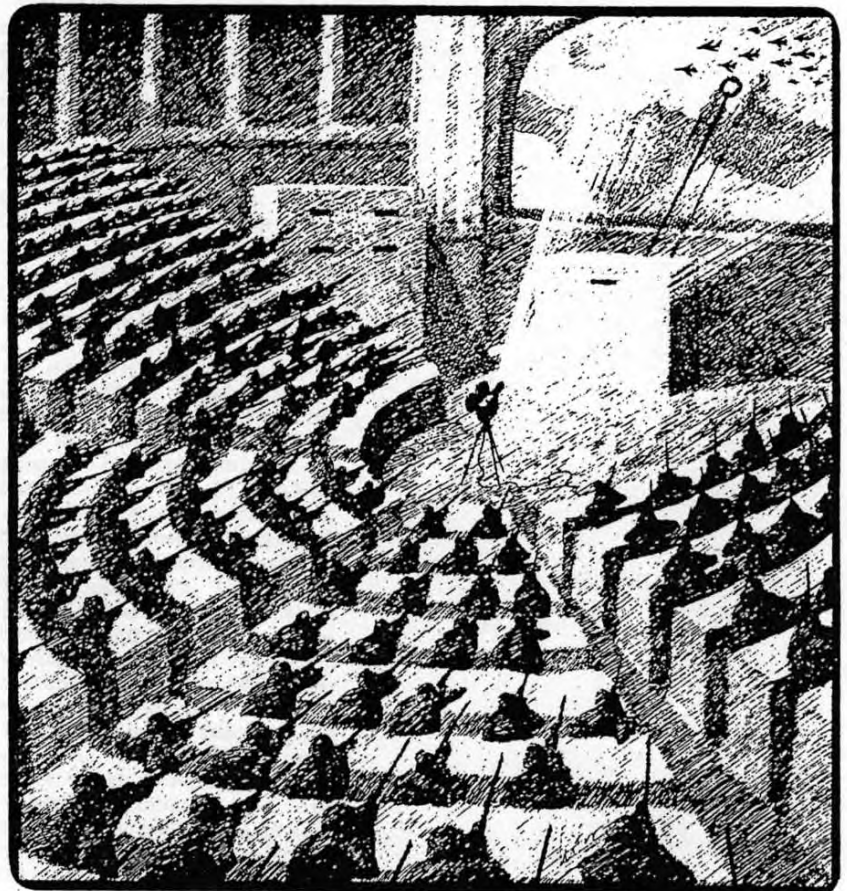
«Ein Palaver», heisst das Buch im Untertitel, und das weist auf eine Kunstform hin. Mit dem Wort bezeichneten die Portugiesen die Gesprächs- und Verhandlungsführung der Schwarzafrikaner, die in komplizierten Ritualen, auf Umwegen, Verzögerungen, in lang sich hinziehenden Taktiken zu ihrem Ziel kamen. Das war verächtlich gemeint, und so ist es auch in unserer Umgangssprache angekommen als unnötiges Geschwätz. Aber mittlerweile haben wir in der Dialektik der Aufklärung die Chancen nicht-instrumenteller Sprach- und Lebensformen wieder etwas höher schätzen gelernt.

Schweiz ohne Armee – Utopie oder Illusion?

In Max Frischs Buch palavert «der Alte», Grossvater Frisch, mit seinem Enkel, eben über die Idee, die Illusion, die Utopie einer Schweiz ohne Armee. Das ist sehr oft in knappen Sätzen zueinander hin gesetzt, in Alltagston, und hat doch

Ein Bestseller

Max Frischs «Palaver» findet reissenden Absatz. Innert 12 Tagen hat der kleine Limmat-Verlag 13 000 Exemplare an die Buchhandlungen ausgeliefert. Demnächst muss eine zweite Auflage gedruckt werden.



Martial Leuter: Der Nationalrat verabschiedet das Militärbudget.

(Aus: Leuter, «Festgenagelt», Limmat-Verlag)

seine Widerhaken. Der Grossvater scheint die Frage seines Enkels nach einer Schweiz ohne Armee zuerst gar nicht zulassen zu wollen, verzögert eine Antwort, bis ihn der Enkel mit Ausschnitten aus seinem 1974 geschriebenen «Dienstbüchlein» konfrontiert. Die dort beschriebenen Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs erfordern einen Kommentar. Denn einiges der Reflexionen von 1974 auf die vierziger Jahre ist bereits wieder überholt oder verlangt nach Präzisierungen. Die sind aber nicht so einfach zu geben. Der Grossvater liefert beinahe widerwillig zusätzliche Erläuterungen, Ansichten, Meinungen, weicht wieder aus, kehrt die Fragen des Enkels gegen diesen selbst, lenkt zuweilen auf den Wein ab,

auf den kalten Abend, dem man mit Holz im Kamin einheizen muss. Denn wer über so Gewichtiges sprechen will, soll sich auch um die Bedingungen seines Sprechens kümmern.

So drehen sich Argumente, Geschichten, Fragen, Materialien um die Sache, bis der Enkel seine eigenen Denk-Bewegungen vollziehen kann. Was im Gespräch selbst nicht Platz findet, wird in Anmerkungen nachgeliefert; teilweise Bekanntes, teilweise Neues. Aus andern Büchern, älteren eigenen Texten übernommen; manchmal auch die eigenen Erfahrungen in neuem Licht überdacht. Das ergibt ein Kompendium von handfesten Anti-Armee-Argumenten; und da finden sich zwei, drei präzise Geschichten aus

REZENSIONEN SCHWEIZ OHNE ARMEE? EIN PALAVER

Tagesanzeiger, 13.6.1989
Fortsetzung

dem alltäglichen Horror des Kriegs und des Nicht-Kriegs nach dem Ende des Kriegs.

Altersradikalität

Die materielle Rechnung ist selbst im Palaver bald gemacht. Historisch: Das Schweizer Réduit kaschierte die wirtschaftliche Verflechtung zwischen Nazi-deutschland und der Schweiz. Die Schweizer Armee hätte sich, technisch veraltet, logistisch nicht vorbereitet, ideologisch teilweise unterwandert, kaum zwei Tage bis zum Ende aller ihrer Reserven halten können. Aktuell: Der Atomkrieg hat alle Kriegsszenarien aus dem Zweiten Weltkrieg überholt; und Tschernobyl hat alle Zivildienstsznarien überholt.

Bleiben die über den Kriegseinsatz oder die Vorbereitung darauf hinausreichenden Konsequenzen der Schweizer Armee für diese Schweiz. Frisch lässt nicht locker, den Einsatz gegen innen, der real schon stattfand und der in allen Szenarien vorbereitet wird, hervozukehren. Die Armee panzert unsere Gesellschaft aber noch in zweiter Hinsicht. Um sich zu rechtfertigen, produziert sie ständig Feindbilder. Und als wirklich gelebtes Brauchtum bestimmt sie nicht nur männliches Verhalten bis in den Alltag hinein, organisiert sie auch die grundsätzliche Zustimmung zur vorhandenen Gesellschaft und ihren Werten. Damit ist das Gespräch beim Zusammenhang zwischen dieser Armee, dem Bürgertum und seiner formalen Demokratie. Der Alte wird dabei erneut deutlich: Es braucht neue Formen der demokratischen Mitwirkung. Doch daran schliesst sich selbstkritisch die für Frisch quälende Frage, ob die Kanaille Mensch je zu etwas anderem fähig sei.

In einer Anmerkung antwortet er darauf mit seiner Rede von 1976 zur Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels: «Ob der Überlebenswille der Gattung ausreichen wird zum Umbau unserer Gesellschaften in eine friedensfähige, weiss ich nicht. Wir hoffen. Es ist dringlich.» Das Palaver geht da noch weiter: Der Alte wirft im Protest gegen seine eigene Feigheit sein früheres Werk leichthin ins Kamin. Das ist die Geste entschiedener Altersradikalität.